

Marburger Zeitung.

Nr. 34.

Mittwoch, 20. März 1867.

VI. Jahrgang

Die „Marburger Zeitung“ erscheint jeden Sonntag, Mittwoch und Freitag. Preise — für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr.; für Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. — mit Postversendung: ganzjährig 8 fl., halbjährig 4 fl., vierteljährig 2 fl. Die ein Mal gespaltene Garnanzzeige wird bei einmaliger Einschaltung mit 10, bei zweimaliger mit 15, bei dreimaliger mit 20 kr. berechnet, wozu für jedesmalige Einschaltung 30 kr. Inseraten-Stampelgebühr kommen.

Zur Geschichte des Tages.

Ueber den Einfluß des Reichsrathes auf die Regelung der gemeinsamen Angelegenheiten hat sich in ungarischen Kreisen bereits eine feste Meinung gebildet. Nach dieser würde Ungarns Landtag das Gesetz über gemeinsame Angelegenheiten vorerst beraten und mit seinem Könige vereinbaren, ohne auf die Vertretung der jenseitigen Reichshälfte unmittelbar Rücksicht zu nehmen. Die Krone jedoch hätte das Recht und die Pflicht, dem vom Landtage unterbreiteten Gesetze ihre Genehmigung erst dann zu erteilen, wenn sie sich der Zustimmung des Reichsrathes versichert haben würde. Das ganze Verfahren ist sehr einfach für den Fall, als der Reichsrath gleichwie der ungarische Reichstag die Arbeit des Siebenundsechziger-Ausschusses in Vorschub und Vogen annimmt, was im Interesse des Ausgleichs und der friedlichen, freien Entwicklung beider Reichshälften alle Verfassungs- und Vaterlandsfreunde wünschen müssen. Wir hoffen, was wir wünschen. Zu langwierigen Verhandlungen lassen uns die inneren Wirren, die Gefahren von Außen wahrlich keine Zeit.

Der Militärvertrag zwischen Preußen und Hessen-Darmstadt wird in der „Weser Zeitung“ von halbamtlicher Seite als das Muster jener Vereinbarungen bezeichnet, die mit den übrigen süddeutschen Staaten abgeschlossen werden sollen. Die Bedingungen sind beinahe dieselben, wie jene, welche Sachsen „bewilligt“ wurden. Die Vortheile liegen durchaus auf preussischer Seite. Für den Krieg, wie für den Frieden sände sich dadurch die gesammte Waffenmacht der deutschen Nation bis auf die vorläufig noch ausgeschlossenen deutsch-österreichischen

Provinzen Preußen überantwortet. Die wichtige Frage der gleichmäßigen Bewaffnung und Ausrüstung des süd-norddeutschen Bundesheeres scheint sich übrigens noch vor dem Abschluß eines Militär-Abkommens mit den Staaten des deutschen Südens auf einfach praktischem Wege entscheiden zu wollen. Darmstadt hat für sein gesammtes Heer einfach die preussische Bewaffnung angenommen, badische Offiziere und Beamte aber waren vor einigen Wochen in Berlin anwesend, um sich über Umänderung der badischen Infanterie-Gewehre in Hinterladungswaffen nach preussischem System zu unterrichten, und es wurde seitens der badischen Regierung ein Vertrag abgeschlossen, um diese Umänderung in den preussischen Gewehrfabriken zu bewirken. Da zwischen den süddeutschen Staaten ein Uebereinkommen über Einführung einer gleichen Bewaffnung, Ausrüstung und Organisation ihrer Truppen in einer laut den Erklärungen des Fürsten Hohenlohe staatsrechtlich bindenden Form abgeschlossen ist, so bliebe nach diesen Thatsachen nur anzunehmen, daß hiefür von denselben die preussischen Muster als maßgebend anerkannt worden sind. Auch soll bei einer Berliner Fabrik seitens der bairischen Regierung bereits eine Bestellung von 80.000 Stück Helmen nach preussischer Form eingelaufen sein. Diese Uniformfragen sind, wie kleinlich sie an sich sein mögen, bezeichnend für die Lage.

Die „Neue Badische Landeszeitung“ theilt den „Entwurf einer Verfassung des süddeutschen Staatenvereins“ mit, welchen eine größere Zahl Mitglieder der „deutschen Partei“ Badens auf Grund des Stuttgarter Programms vom 11. November v. J. angestellt hat. Hiernach soll der Zweck dieses Vereins die Herstellung einer Verfassung für Gesamt-Deutschland sein, zu welchem Zwecke sich der Entwicklung des norddeutschen Bundes möglichst angeschlossen, „unter allen

Zum Samariter.

Von
J. Frey.

(Fortsetzung.)

Martha stand auf und schaute nach einem Mittel um, mit dem sie die Fensteröffnungen verstopfen könne; aber die übriggebliebenen Kleidungsstücke lagen als Decke über dem Kinde ausgebreitet und selbst das Tuch, das sonst die mütterliche Brust umhüllte, war sorgfältig um das Haupt des Säuglings gewickelt. Leise öffnete sie die Stubenthüre und trat durch die kleine Küche an die Bretter, die den Hauseingang verschlossen. Vorsichtig schaute sie durch die Ritzen; aber der dicke Nebel ließ schon den nächsten Baum und Strauch wie schattenhaft wankende Gestalten erscheinen. Sie wälzte rasch den schweren Stein am Boden weg, schob ein Brett auf die Seite und eilte ins Freie. Hier sammelte sie die halbverbrannten Strohhalme, die am Rande der Feuerstätten herumlagen und eilte bald mit gefüllter Schürze ins Häuschen zurück, ohne in der Eile den Stein wieder vor den Eingang zu wälzen. Das Kind schlief noch immer und ein lächelnder Traum, der auf seinem Gesichte lag, beruhigte die Mutter, daß weder Hunger noch Kälte mit ihrer Qual an das junge Leben getreten.

„Ach“, seufzte sie, „könntest du schlafen, unschuldiges Herz, bis bessere Tage dich wecken würden.“ — Dann machte sie sich eifrig daran, mit den zusammengebündelten Strohhalmen die Fensterscheiben zu verstopfen.

Die bekümmerte Frau war mit dieser Arbeit noch lange nicht zu Ende, als sie plötzlich von hinten von zwei starken Armen umfaßt wurde. Erschrocken wandte sie sich um; aber der Angstschweiß erstarrte vor Schreck auf ihren Lippen, als sie den Mann erblickte, der vor ihr stand. Es war eine der zweideutigen Erscheinungen, die, wie die Wölfe im Gefolge verheerender Pestheerden, allerwärts an den Kriegsstraßen sich herumtrieben. Soldat, Spion und Räuber — waren sie mehr als die geordneten feindlichen Heeresmassen das Entsetzen der geängstigten Einwohner.

Martha hatte den Gegenstand ihrer Furcht auf den ersten Blick erkannt. Die abgetragene Uniform, deren ursprüngliche Farbe kaum zu unterscheiden war, die gewaltigen, starkknöchigen Hände, die sich beinahe bis zum Ellenbogen aus den kurzen Ärmeln hervorstreckten, noch mehr aber das verwirrte Gesicht, in dem unter buschigen Brauen hervor zwei

lagenartige Augen bligten — das Alles hatte sich dem Gedächtnisse tief eingepreßt. Der Mann war bei dem letzten vorüberziehenden Trupp Ruffen, die noch verschlungen, was die frühern übrig gelassen, als Dolmetsch gewesen.

„Ei, ei, hübsches Frauchen“, sagte er spöttlich; „warum so erschrocken? komm' ich dir etwa unerwartet?“

„Ich kenn' Euch nicht“, antwortete Martha, mühsam nach Fassung ringend; aber lieb wär' mir's, Ihr ginget Eurer Wege. Ich habe selbst keinen Bissen Brot mehr und kann Euch nichts geben.“

„Brot?“ erwiderte der Eindringling. . . „zum Teufel, Brot will ich auch nicht. Aber schon wieder gehen? . . . Holla, Sch! das hat Weile, bis der Mann aus den Bergen heimkommt. Ich hob' in da droben hinaufklettern sehen.“

Mit frecher Hand faßte er die arme Mutter, die im Bewußtsein ihrer Hilflosigkeit von tödlichem Schrecken ergriffen an das Bett ihres Kindes zurücktaumelte.

„Hülfe, Hülfe! O Gott, hast du mich ganz verlassen!“ schrie sie mit erstikter Stimme, sich gegen den Wüßling sträubend.

„Nur nicht so wild, mein Täubchen“, höhnte der Bösewicht, „sich, ich allein kann dir helfen. . . sonst ist Niemand da.“

„Ich glaube doch Schurke!“ donnerte eine Stimme und im nämlichen Augenblicke fühlte sich der Soldat von einer eisernen Faust gefoßt. Als er den Kopf wandte, schaute er in die zornfunkelnden Augen Konrads, der ihm unter derbem Schütteln zurief: „Was willst du hier, Spitzhube?“

Ein scharfer Knall folgte und im Augenblicke war die Stube mit einer dichten Rauchwolke angefüllt. Konrad wankte rückwärts und mit einem herzzerreißenden Schmerzensrufe fing ihn sein Weib in ihre Arme auf. Dann folgte tiefe Todtenstille. —

Als sich der Rauch verzogen hatte, war der Soldat verschwunden. Konrad richtete sich auf und schaute einen Augenblick verwirrt umher, während Martha in namenloser Angst an seinem Halse hing. „Beruhige dich, beruhige dich, Martha, . . . 's ist Nichts; es hatte mich nur ein Wenig betäubt, . . . verdammt, daß mir der Teufel entronnen ist.“

„O überlaß dem Himmel das Gericht“, sagte Martha, der dieser neu erwachende Born die beste Beruhigung gewährte, aufathmend. — „Gott . . . wo bist du verwundet?“

„Ach, guter Mann, da blutet Ihr“, rief eine helle, mitleidige Kinderstimme.

Umständen" aber die äußere Unabhängigkeit der Einzelstaaten erhalten werden soll. Im Vereins-Direktorium soll Baiern den Vorsitz führen. Das süddeutsche Parlament soll nach dem Reichswahlgesetze von 1849 gewählt werden.

In ganz Rußland, in allen öffentlichen Angelegenheiten berührenden Kreisen, in der Armee und besonders bei dem Landvolke in den an Galizien liegenden Subernien herrscht die Ueberzeugung, daß schon in kurzem das russische Reich mit einigen jetzt Oesterreich gehörigen Ländern vergrößert werde, welche nach der Annahme der moskowitzischen Politiker ohnedies als slavische Völker zu Rußland gehören müssen. Ebenso überzeugt sind sie, daß über kurz oder lang russisches Militär Galizien besetzen werde. Russische Agenten bereiten ihrem Herrn den Weg, die Bewegung unter der russinischen Geistlichkeit und neuestens unter dem Landvolke, das die Striche an den Grenzen Kongreppolens bewohnt, nimmt immer mehr zu, und tritt ganz offen an den Tag. Davon konnte man sich am besten zur Zeit der Wahlbewegungen überzeugen. In Hinblick auf diese Wühlereien nimmt es Wunder, daß die österreichischen Behörden mit merkwürdiger Gemüthlichkeit diesem Treiben zusehen, als hätte es mit der Politik gar nichts zu schaffen, während bei der Rückkehr irgend eines polnischen Flüchtlinge gleich alle Hebel in Bewegung gesetzt sind, ihn am Kragen zu fassen.

Die Sendung Stirbey's, welcher bekanntlich ein Schreiben des Fürsten Karl von Rumänien an den Kaiser überbracht, soll vorgeblich den Zweck haben, sich der Geneigtheit des kaiserlichen Kabinetts, eine Reihe von Vereinbarungen mit Rumänien einzugehen, im Allgemeinen zu versichern. Die betreffenden Vereinbarungen im Einzelnen zu treffen, würde dann die Sache besonderer Bevollmächtigter sein. Es steht dem Vernehmen nach ein Vertrag über die gegenseitige Auslieferung von Verbrechern, ein anderer Vertrag über ein geregeltes Ineinandergreifen der beiden Eisenbahnsysteme, ein Vertrag über Erleichterungen im Handels- und in erster Reihe im Grenzverkehr, ein Vertrag hinsichtlich der Gerichtsbarkeit über die in den Donaufürstenthümern lebenden österreichischen Staatsbürger in Frage. Außerdem beabsichtigt die rumänische Regierung auch in Wien einen ständigen Vertreter aufzustellen. Neben diesem Zweck soll aber Stirbey auch den Auftrag haben, zu erforschen, wie weit man in Wien geneigt wäre, weitere Selbstständigkeits-Gelüste des Fürsten Karl zu begünstigen oder wenigstens gewähren zu lassen.

Das Vereinsgesetz, welches dem gesetzgebenden Körper in Frankfurt vorgelegt worden, ist ein würdiges Seitenstück zu dem berüchtigten Preßgesetz. Jede Versammlung muß angezeigt sein von sieben wohlbeleumdeten Bürgern, die zugleich Bürgen sind: um die gewöhnliche Sperrstunde muß sie geschlossen werden, unter freiem Himmel darf keine stattfinden, und dergleichen mehr, was zusammen ein napoleonisches Vereinsgesetz gibt.

Die todte Hand.

Marburg, 19. März.

Die Nachricht, welche der „Telegraf“ zuerst gebracht, daß die Regierung eine Anleihe machen und zur Sicherheit der Gläubiger die

Kirchengüter verpfänden wolle — diese Nachricht wird ungeachtet der halbamtlichen Betheuerungen des Gegentheils vom Gozzer Blatte wiederholt.

Wir bezweifeln nicht, die Regierung habe in ihrer schweren Noth schon tausendmal an diese Güter gedacht — und denke noch daran. So lange aber das Konkordat in Oesterreich in ungeschwächter Kraft besteht, wie jetzt — so lange die streng katholische Partei eine solche Macht besitzt, daß die Regierung, welche die Landtage von Böhmen, Mähren und Krain aufgelöst, sich scheut, den Tiroler Landtag der wohlverdienten, gleichen Behandlung zu unterwerfen — so lange darf es kein Ministerium in Oesterreich wagen, die Rechte nach den Kirchengütern auszustrecken.

Zwingen kann der Staat die Würdenträger der Kirche nicht, so lange das Konkordat herrscht — freiwillig werden sie aber dem Begehren nie entsprechen: ihre geringe Theilnahme an den Anleihen des Staates, der ihnen sein letztes Recht geopfert, erlaubt diesen Schluß.

Die Ansicht der Volkspartei über die todte Hand ist grundverschieden von jener der Regierung, gesetzt auch, diese wäre geneigt, den fraglichen Plan auszuführen.

Verpfänden kann der Staat nur, was ihm eigenthümlich gehört. Die Kirchengüter sind öffentliche Stiftungen: der Staat muß sie schützen, er hat das Recht der Oberaufsicht — hat das Recht, die Verwendung zu überwachen, zu ordnen. Ernannet sich der Staat, zur Verkündung seines Hoheitsrechtes — hat Oesterreich den Muth, das Konkordat entweder förmlich und feierlich aufzuheben, oder ganz unbefümmert um die Bestimmungen desselben, die bezüglich der Gesetze verfassungsgemäß zu erlassen, dann werden, ja dann müssen auch die Kirchengüter Gegenstand der gesetzgeberischen Thätigkeit werden — dann wird diese Frage vom sittlich-religiösen, politischen und rechtlichen Standpunkte aus beleuchtet und gelöst werden.

Auf die Worte der heiligen Schrift, auf die Aussprüche der Kirchenväter, auf das Kirchenrecht selbst werden wir uns berufen — die Stiftungsbriefe werden wir hervorholen, vom altherwürdigen Staube reinigen, die Buchstaben enträthseln, den Sinn erforschen.

Wird einmal diese Frage verhandelt und steht die Entscheidung auf der Höhe ihrer Zeit, dann wird sie beschließen: die Verwendung der Kirchengüter habe dem Geiste der Widmung gemäß zu geschehen — also nur zu solchen Zwecken, welche dem Stifter vorgeschwebt, welche jezt der geänderten Verhältnisse wegen als die von ihm gewollten Zwecke gedacht werden müssen.

Kam heute gegen alles Erwarten die Verpfändung der Kirchengüter zu Stand — würde das gelöste Geld nicht für Kriegsrüstungen ausgegeben? Wäre nach Jahr und Tag nicht auch diese Quelle erschöpft, wie alle übrigen lange schon versiegt? Dem Sinne der Stiftung, dem Geiste des Jahrhunderts gemäß erkennen wir nur eine Verwendung des Kirchengütervermögens, nur eine einzige, nämlich: Bestimmung desselben zu gleichen Theilen für die Kirche, für die Schule und für die Armuth.

Seit das Herz Joseph II. gebrochen, sind siebenundsechzig Jahre über Oesterreich hingeraucht. Was wäre aus der Kirche geworden, was aus der Schule — wie viele Thränen hätte das Gland weniger vergos-

Martha schaute erschrocken um. Erst jezt bemerkte sie das fremde Mädchen, das, an Konrads Knie geklammert, mit tiefer Theilnahme in dem feinem Gesichtchen zu ihm emporsah.

„Es macht Nichts, liebe Kleine,“ sagte er, die Blutstropfen, die an seinem schwarzen Haare hingen, mit der Hand abwischend, „die Kugel des Schurken hat mich bloß ein Wenig gestreift. Aber nicht wahr, Martha“, fuhr er lächelnd zu seiner Frau fort, als er sah, wie sie noch immer mit Staunen auf das Mädchen blickte, „nicht wahr, das ist ein hübsches Kind? Sieh, ohne dasselbe wär' ich nicht nach Hause gekommen und du das Opfer des ruchlosen Satans geworden.“

„Dann ist's ein Engel!“ antwortete Martha, leise mit ehrerbietiger Scheu zurücktretend.

Der kleine Konrad, der durch den Angstschrei der Mutter geweckt worden, aber bisher still in seinem Bettchen gelegen, begann in diesem Augenblicke in sehr vernehmlicher Sprache sich anzukündigen. Das riß die Mutter aus ihrem Staunen und sie eilte, den Kleinen auf den Arm zu nehmen.

„Martha“, sagte Konrad, das Mädchen auf den Schooß hebend, „ich bringe dem kleinen Schreihals da ein Schwesterchen.“ — Er erzählte den Vorgang an der Gotthardthstraße und schloß: „Ich glaube, der Himmel hat uns bereits einen Wink gegeben, was wir thun sollen, Martha.“ — Die gerührte Frau zog das Mädchen, das still und fast ängstlich zugehört hatte, in ihre Arme und küßte die feine, blendendweiße Stirne mit dankbarer Zärtlichkeit.

Die schönen Gefühle mußten indessen bald wieder bitterern Betrachtungen weichen, die einen Augenblick durch die eben erzählten Vorgänge verdrängt worden waren. Konrad verstand die Klage in dem trüben Blicke, mit dem Martha dem Säuglinge die Brust reichte. Er leuzte tief auf und lehnte die kummerheiße Stirne gegen das Fenster.

„Hast du gar nichts mehr für das Mädchen?“ fragte er nach langem Schweigen.

„Noch ein wenig Brot und Käse ist da, das ich für dich aufbewahrt habe, . . . dort hinter dem Schranke ist's verborgen.“

Konrad zog den Kleinen, in ein Papier gewickelten Borrath hervor und legte denselben auf das Tischchen. „Da ist Kleine, du wirst Hunger haben“, sagte er freundlich.

Martha trat die Thränen in die Augen, als sie sah, wie das Mädchen nur ein kleines Stücklein von dem Brode brach und das Uebrige wieder sorgfältig auf den Tisch legte.

„Konrad“, sagte sie nach einigem Bedenken, „so können wir nicht

länger sein. Du sagst selbst, die Thiere in den Bergen seien durch den Kriegslärm in die Gletscher verschreckt und bald wird wohl auch tiefer Schnee liegen. Du mußt hinüber nach Disentis zu meiner Mutter und kann sie nicht helfen, so kann's des Vaters Bruder im Kloster, der Vater Ambrosius. Der Jost wird dich begleiten und bis du zurück bist, geh' ich mit den Kindern hinunter ins Dorf.“

„Es ist ein schwerer Gang für mich, die Barmherzigkeit deiner Verwandten anzusehen“, erwiderte Konrad trübe; aber ich weiß selbst keinen andern Ausweg. Morgen will ich's versuchen.“

Das Lavetscherthal, das sich von Disentis bis Auaras an den Fuß der Oberalp zwischen kahlen, himmelhohen Gebirgswänden hinaufzieht, ist ein melancholisches, unheimliches Thal. In der Tiefe peitscht der Vorderhein seine jungen Wellen schäumend gegen die Felsenufer, auf denen stundenweit keine menschliche Wohnung zu erblicken ist. Neben der schmalen, steinigen Straße steht hier und da eine kleine Kapelle, oft auch nur die Ruine einer solchen, an deren Mauer ein verblühtene Inschrift von dem gewaltsamen Tode eines Wanders erzählt, der hier seine letzte Ruhe gefunden. Und vielleicht ist es mehr noch diese Erinnerung an manche blutige Sage, als die unwirthliche Einförmigkeit der Gegend, welche dem Thale eine so düstere Färbung verleiht.

Am folgenden Vormittage nach den oben erzählten Vorgängen kamen zwei junge Männer die Straße von Auaras herab. Der ältere war in einen weiten, schwarzen Mantel gehüllt; der jüngere, mit einem festen, fast tropigen Gesicht, trug das weißgraue Ueberhemd des Urner-Aelplers. Sie gingen schweigend neben einander her und blieben nur manchmal stehen, um nach dem Tosen zu horchen, das wie ein ferncr ununterbrochener Donner durch die Berge zur linken Seite zog. Der Nebel war etwas in die Höhe gestiegen und ließ das Thal der Länge nach in trübem Lichte überschauen, während der Himmel und die Gebirgshöhen zu beiden Seiten mit grauen Schneewolken bedeckt waren. Es war ein recht düsterer Tag, wie sie der Spätherbst auch über mildere Gegenden schieft wenn das letzte Blatt vom Baume sinkt und die Erde, jedes Schmuckes entkleidet, sich gleichsam in Trauer hüllt. Der düstere Geist, der durch die ganze Schöpfung weht, erfüllt das Gemüth unwillkürlich mit bangen, drückenden Ahnungen.

(Fortsetzung folgt.)

sen, wäre die Saat des Menschenfreundes aufgegangen. Wo sind nun die Vertreter des Volkes — wo die Staatslenker, welche den Muth haben, den Gedanken Joseph II. wieder zu erfassen, folgerichtig zu entwickeln — schöpferisch neu und dauernd zu gestalten, was der Edle begonnen? Der Lebende hat Recht. Deffnet die todte Hand — gründet ein Kirchen-, Schul- und Armengut!

In Ungarn

freut man sich der wiederhergestellten Pressfreiheit mit Schwurgerichten und gehen namentlich die Magyaren und Deutschen ernstlich daran, dieselbe zu benützen. Der „Neue Lloyd“, welcher vom 31. März an täglich in Pest erscheinen wird, versendet ein Einladungsschreiben, dem wir Folgendes entnehmen:

„Seit wenigen Wochen ist die politische Situation Oesterreichs eine ganz andere geworden. Ein zwanzigjähriger centralistischer, verderblicher Regierungsapparat ist über Bord geworfen. Das ungarische unabhängige und parlamentarische Ministerium regiert in Ungarn.“

Die Freiheit Ungarns ist wieder auferstanden. Unser theures Vaterland athmet frei auf, nachdem es zwei Decennien geknechtet gewesen. Der unerschütterliche Freiheits- und Unabhängigkeitsinn der ungarischen Nation, erprobt in den Kämpfen eines Jahrtausends, triumphirt wieder, wie oft schon, über alle Gewaltthaten des Absolutismus, über alle ohnmächtigen Anstrengungen eines österreichisch-centralistischen Verfassungsexperimentes.

Die ungarische Krone strahlt in ihrem alten Glanze und bald wird sie das Haupt des Kaisers schmücken, der nach so vielen Schicksalsschlägen sich hochherzig und weise entschlossen, „der gesalbte König von Ungarn“ zu sein und sein Reich, welches schlechte Räte an den Rand des Abgrundes gebracht, durch das „zufriedenstellende Königreich Ungarn“ und durch ein liberales Regierungsprinzip neu zu stützen.

Nicht länger ist unser theures Vaterland eine „österreichische Provinz“, nicht länger ein willenloses Werkzeug in den Händen herz- und geistloser österreichischer Bureaukraten, welche Ungarn immer nur als „Steuerobjekt“ betrachtet, ausgefaugt, und die heiligsten Gefühle der Nation mit Füßen getreten haben.

Diese Fessel hat der standhafte Widerstand der Nation gebrochen, die nun aus längerem Schlafe zu neuem Leben erwacht. Ein großes Tagewerk steht ihr bevor. Die zahllosen Wunden zu heilen, die der österreichische Absolutismus geschlagen, die alten feudalen Institutionen des Landes auf demokratischer Basis umzugestalten, mit einem Worte: alle die glorreichen Errungenschaften der 48-er Gesetze mit Hilfe einer echten und unverfälschten parlamentarischen Regierung fruchtbringend zu verwerten und also das Vaterland zu verjüngen und neu zu gestalten, das ist das große Werk, welches jetzt vollbracht werden muß.

Wie aber soll Ungarn zu Oesterreich stehen?

Das Operat über die „gemeinsamen“ Angelegenheiten ist die Brücke für eine dauernde Verständigung. Wir wollen Frieden und ein dauerndes Bündniß mit Oesterreich. Wir wollen für die Erblände dieselben Freiheiten, die wir im eigenen Vaterlande besitzen. Wir reichen den Völkern drüben die Hand zum ehrlichen und festen Staatsbunde, so lange sie unsere Selbstständigkeit, unsere Rechte achten. Wir erwarten insbesondere vom deutschen Volke Oesterreichs, daß es, von den Bureaukraten und Finsterlingen emancipirt, für die politische Freiheit männlich einsteht und deshalb treu zur ungarischen Nation halten wird, die schon so oft den Absolutismus gestürzt und eher untergeht, als freiwillig den Nacken unter das Joch der Willkür beugt. In dieser Weise wollen wir die Monarchie mit gegenseitiger Hilfe stützen und einen solchen freien Reichsbund wollen wir halten von ganzem Herzen und mit voller Manneskraft.“

Bermischte Nachrichten.

(Aus China.) Die kaiserlichen Sterndeuter in China setzen von jeder bevorstehenden Sonnen- und Mondfinsterniß durch eine besondere Behörde die Statthalter der achtzehn Provinzen des Reiches gleichzeitig in Kenntniß, und diese theilen es wieder den unteren Beamten mit. Erst am Tage vor der Finsterniß wird das Volk durch öffentlichen Anschlag von dem bevorstehenden Ereigniß unterrichtet, und da nach der gewöhnlichen Annahme Sonne und Mond dann in Gefahr stehen von einem gewaltigen Ungeheuer verschlungen, oder sonst irgendwie geschädigt zu werden, so ist es die Pflicht der Mandarinen in ihrer Eigenschaft als Beamte des Reichs die bedrohten Gestirne „zu retten.“ Zu diesem feierlichen und bis jetzt noch stets mit Erfolg gekrönten Geschehen werden einige Priester von ihnen hinzugezogen. Zu Anfang der Finsterniß werden die zuvor bereit gestellten Kerzen angezündet; der Mandarin in voller Gala-Uniform tritt ein, nimmt die Weihrauchstangen in die Hand, macht mit denselben verschiedene Verbeugungen vor dem Tische, auf dem die Kerzen stehen, kniet schließlich dreimal nieder und berührt neunmal mit dem Kopfe den Boden. Dann erhebt er sich unter dem betäubenden Lärm von großen Gongen und Trommeln, und die Priester marschiren, indem sie gewisse Formeln hersagen, langsam um den Tisch bis die Finsterniß vorüber ist. Es wird erzählt, daß in früherer Zeit einmal, als ein bewölktter Himmel eine Finsterniß unsichtbar machte, die Hofleute voller Freude sich zum Kaiser begaben, und denselben dazu Glück wünschten daß der Himmel, durch seine Tugenden gerührt, ihm den Schmerz erspart habe es ansehen zu müssen, „wie die Sonne verzehret werde.“

(Der letzte Soldat), der noch an den Freiheitskämpfen Amerika's unter Washington theilgenommen, starb im vorigen Monate zu Albany im seltenen Alter von 106 Jahren. Er war 1761 geboren und

trat 1777 in die Revolutionsarmee. Samuel Downing, so hieß der Mann, war ein Methodist, ein Mensch von regelmäßiger Lebensweise, niemals betrunken, aber kein Nichtsalkoholtrinker; er rauchte Tabak und nahm nie und da ein Gläschen Schnaps zu sich; aber seine Ansicht war, daß der jetzige Rum nicht so gut und so stark sei, wie der in der guten alten Zeit.

(Der Alkohol im Menschenkörper.) Nach Untersuchungen, welche Duroy, L. Lallemant und Perrin vorgenommen, wollen sie Folgendes mit äußerster Bestimmtheit festgestellt haben: Da der Alkohol im menschlichen Organismus gar keine Veränderung erleidet, weder zerlegt noch irgendwie umgewandelt wird, so darf er selbstverständlich als kein Nahrungsmittel angesehen werden. Dies ist, mindestens im Allgemeinen, bereits als Thatsache anerkannt — allein die Untersuchungen haben auch ergeben, daß der Alkohol sich vorzugsweise nicht bloß im Gehirn, sondern in der Leber konzentriert, wodurch denn allerdings auch seine Einflüsse auf die Berrichtungen dieser beiden Organe, so wie die der Nieren ihre volle Erklärung und Bestätigung finden.

(Schutzölle.) In der Verammung des Vereins zur Abschaffung der Zölle zu Brüssel kamen interessante Fragen zur Erörterung. In Belgien, wo 1822 noch ein freierer Tarif galt und 6 % als der höchste Satz angenommen war, gelang es den Schutzöllnern, nach und nach die Zölle immer mehr zu erhöhen. Unter andern wurde die erschreckende Thatsache in Erinnerung gebracht, daß 1849 schon die Erhebung der Zölle $\frac{1}{3}$ des Einkommens verschlang, nämlich 4,000,000 Franken von 12,800,000. Der Verein war es, welcher die Volksversammlungen zuerst in Belgien einführte und nachdem Brouckere 1846 den ersten Schlag gegen die Schutzölle geführt, die Bewegung dagegen systematisch organisirte. Der Finanzminister hatte selbst die Ermäßigung einst befürwortet, hat aber bis heute nichts dafür gethan. Die Wirtschaftspolitik der Regierung wurde in der Versammlung sehr geistreich beurtheilt. Die Verwaltung, hieß es, berechnet den Wohlstand des Landes nach der Zolleinnahme. Ein Ballen Seide von 100 Pfd. zahlt 10 Mal so viel als 10 Pfd., das Land bereichert sich also, je mehr unsere Frauen Seide tragen, je mehr wir Wein, Kaffee und Bier trinken, je mehr wir Zucker, Orangen, Limonen, Gewürze zc. vertilgen. Die Volkswirtschaft hatte bisher geglaubt, daß ein Land sich nur dann bereichere, wenn es bei großem Verdienst wenig braucht.

(Rechtspflege.) Aus Ober-Oesterreich wird geschrieben: „Am 3. August 1866 erwirkte ich ein Urtheil auf Zahlung, im Februar 1866 kam ich zur Schätzung. Da beliebte mein Schuldner am 2. März 1866 eine Klage auf Einstellung der Exekution zu überreichen, weil angeblich ich bis Ostern 1866 zuzuwarten versprach; — über diese Klage wurde am 17. März 1866 das Urtheil und am 4. Februar 1867 das Endurtheil gefällt, gegen welches der Gegner nun appellirt. Während dieser Zeit „bleibt“ die Exekution eingestellt, und wenn es gut geht, so komme ich, obwohl der Gegner selbst nur eine Frist bis Ostern 1866 anstrebte, im Sommer 1867 zur Fortsetzung derselben. U. S.“

(Befestigung Wiens.) Während die Militär-Zeitung das Aufgeben des Planes, betreffend die Befestigung Wiens und die Einstellung der Vorarbeiten meldet, finden wir in der Triester Zeitung die Ausschreibung der Werkmeister-Arbeiten und Material-Lieferungen für die vier Lagerwerke (Siebenbrunn, Johannsberg, Laaerberg und Schwechat) in der Nähe von Wien. Die schriftlichen Angebote sollen bis zum 10. April eingereicht sein. Einem Gesamtangebot ist ein Badium von 150,000 fl. beizuschließen. Für das Werk auf der Schwechater Höhe ist das Angebot auf 75,000 fl., für die übrigen Werke auf je 15,000 fl. festgesetzt.

Marburger Berichte.

(Diebstahl.) Dem Wirth und Wagnermeister K. Leserer in der Gemeinde Illentschen wurden in der Nacht vom 11. auf den 12. d. M. dreizehn Hemden, Stiefel, Schuhe, Röcke, Unterhosen, Schinken und Bürste im Betrage von 50 fl. gestohlen: die Thäter waren mittels einer Leiter, die sie an das Dachbodensfenster gelohnt, eingestiegen.

(Einbruch.) Am Sonntage Nachts gegen 10 Uhr wollte ein Handlungsbesitzer des Herrn Halbärth sich in seine Wohnung begeben, als er von der Kellerstiege her ein lautes Gespräch vernahm: es kamen zwei Diebe mit Käse beladen herauf. Als Lärm gemacht wurde und mehrere Hausgenossen herbeilieten, warf der eine Dieb seine Bürde bei der Eingangsthüre ab und entsprang; der andere wollte von seiner Erunaenschaft nicht lassen und versuchte, beim hinteren Thor einen Ausweg zu finden. Dieses Thor war aber verschlossen: der Gauner setzte sich zur Wehre und konnte erst bezwungen werden, nachdem er mehrere Denkjettel auf Rücken und Haupt empfangen. Der entsprungene Dieb wurde in einer Schenke in der Grazer-Vorstadt verhaftet: es ist ein Knecht, der von Herrn Halbärth aus dem Dienste gesagt worden, weil er im Verdachte stand, sechs Leintücher und ebensovielen Tischtücher entwendet zu haben. Die Haussuchung bei den Müttern und Geschwistern der Gauner hatte zur Folge, daß eine Menge Kluder, Leinwand, Bettwäsche entdeckt wurde, die sicher nicht auf rechtliche Art in den Besitz der gerichtsbekannteten Gesellschaft gekommen. Der eine Dieb wurde voriges Jahr aus dem Zuchthaus entlassen, wo er wegen mehrerer Verbrechen gegen das Eigenthum eine Strafe von sechs Jahren abgedient: der andere, der bei Herrn Halbärth Knecht gewesen, hatte vorher gleichfalls wegen eines Diebstahls im Zuchthaus gesessen, ohne daß sein Dienstgeber es gewußt. Beide Gauner müssen den Plan gehabt haben, bei Herrn Halbärth nicht Käse allein zu stehlen; denn es wurden bei denselben einige leere Säcke gefunden, die offenbar die Bestimmung hatten, im Keller mit Spezereien gefüllt zu werden.

(Zur Einhebung der Mauthgebühren.) Wir sind in der angenehmen Lage, die Entscheidung des Finanzministeriums über die

Beschwerde mehrerer Grundbesitzer aus der Stadt Marburg und der Umgebung, betreffend die Einhebung der Mauthgebühren, mitzutheil. u. Bekanntlich wurde dieser Gegenstand in der hiesigen landwirthschaftlichen Filiale verhandelt und Herr Dr. Dominikus ersucht, die Beschwerde zu führen. Die Entscheidung lautet: „Nach den Andeutungen des Mauthnormale vom Jahre 1821, §. 4, lit. D, B. 3, sind die Wirthschaftsfuhren, d. i. alle jene Fuhren, welche zur Verarbeitung der eigenen oder gepachteten Grundstücke oder zur Hereinbringung der Fehung benutzt werden, von der Entrichtung der Mauthgebühr am Lokalschranken befreit, und war auch die sub B. 4 angeführte Fuhr des Michael Bregel, womit zur Heumahd nebst Arbeitern und Werkzeugen auch Lebensmittel für diese Arbeiter auf seine Wiese zu St. Margarethen geführt wurden, mauthfrei zu behandeln. Bezüglich der mit leeren Fässern beladenen Fuhren des Anton Rottner aber wird erläutert: daß die Weingartfuhren im Sinne der angeführten gesetzlichen Bestimmung als Wirthschaftsfuhren zu behandeln seien, bei welchen nur darauf zu sehen ist, daß die mit Weingartgegenständen, als: Weingarststücken, Fässer, Weine u. s. w. beladenen Fuhren zum eigenen Gebrauche des Eigenthümers und nicht zum Verkaufe bestimmt sind, weil im letzteren Falle die Fuhren als Industrialfuhren sich herausstellen, und als solche der Mauthentrichtung unterliegen.“

(Vereinleben.) Das Kränzchen, welches der Männergesangsverein vorgestern im Saale des Herrn Kartin veranstaltet, zerfiel in zwei Abtheilungen. In der ersten gelangten zum Vortrage: „Waldandacht“, Chor von Abt — „Der Reiter und sein Roß“, von G. Hölzl (Herr Keunteuffel) — „Der Wunsch“, von J. Witt (die Herren: Simonitsch, Ueberschwinger, Proßinagg und Böschl), — „Romantkapitel“, Chor von Engelsberg. Die zweite Abtheilung umfaßte: „Die verlorne Rippe“, Chor von Lorping — „Gut' Nacht, mein Kind“, von Abt (Herr Keunteuffel) — „Der Landtag von Wolkenkuckuckheim“, Singpiel von Engelsberg (Vorsitzender: Herr Kuhri, Oberrichter: Herr Dr. Sögger, Redner: Herr Böschl, Säckelmeister: Herr Dr. Duchatsch, Ordner: Herr Proßinagg). Die Lieder des Herrn Keunteuffel wurden vom Herrn Ingenieur Friedrich Wagner, die Chöre vom Herrn Kapellmeister Brava auf dem Fortepiano begleitet. Die Aufführung dauerte zwei volle Stunden: eine sehr zahlreiche, gewählte Zuhörerschaft spendete lebhaften Beifall, der sich namentlich bei dem Singpiel zu einem wahren Sturm erhob. Seit der Verein seine Kränzchen im Saale des Herrn Kartin feiert, regt sich ein neuer Geist und hat der letzte Abend von der Leistungsfähigkeit der Liedgenossen ein glänzendes Zeugniß abgelegt. Wenn wir einen Wunsch hegen, so ist's der: es möge der Verein den „Landtag“ einmal im entsprechenden Kostume aufführen.

Eingesandt.

„Quousque tandem abutere
Catilina patientia nostra.“
(Cicero.)

Von meinem Eingesandt in Nr. 32 der Marburger Zeitung, welches ganz objektiv gehalten war, und, ohne Anspruch auf Neuheit zu machen, nur durchgehends allgemein bekannte und bewährte Sätze enthielt, scheint sich Jemand sehr unangenehm berührt gefühlt zu haben, indem derselbe in Nr. 33 dieses Blattes sich in Ausfälle von einer Masse leidenschaftlicher Persönlichkeiten und Verdächtigungen u. dgl. ergießt.

Aus Ekel und Abscheu gegen solches Treiben, welches nun bei jeder Gelegenheit immer provoziert, dem provozierten Theile aber dann die Provokation in die Schuhe schiebt, gleich einer andern Partei, welche ebenfalls häufig diese Manöver ausführt, gehe ich gar nicht in die Widerlegung der mich wahrlich nicht treffenden Angriffe ein. — Erst vor einigen Tagen von Wien hierher gekommen, habe ich zur Verständigung das aus meiner innersten Ueberzeugung stammende Eingesandt in der Zeitung erscheinen lassen, und zwar erst am Tage nach der Ausschwahl in die Bezirksvertretung, ein Beweis, wie ich in keiner Beziehung irgend einen Einfluß auf die Wahl nahm, obgleich ich hierzu wie jeder Wahlberechtigte und insbesondere als Mitglied der Bezirksvertretung berechtigt gewesen wäre, und im Sinne was immer für einer nur beliebigen Partei zu agitiren das Recht hätte! Uebrigens zeigt das Eingesandt in Nr. 33 noch Ansichten von mittelalterlichen Faustrechts- und Gottesgerichtsideen, indem der Einsender namentlich am Schlusse glaubt, weil er der Größere war, auch der Sieger und Rächer zu sein. Nun ich wollte überhaupt keinen Kampf herbeiführen, kämpfe aber auf keinen Fall mit und gegen solche Waffen weiter, sondern verstumme.

Feyer.

Letzte Post.

In mehreren czechischen Wahlkreisen treten verfassungstreue Stimmenwerber auf.

Pius IX. erlaubt den italienischen Truppen, zur Bekämpfung der Räuber das päpstliche Gebiet zu betreten.

Fajzl Pascha hat an den Sultan eine neue Denkschrift, betreffend die Einführung einer Verfassung gerichtet und einen von ihm und der jungtürkischen Partei ausgearbeiteten Entwurf vorgelegt.

Telegraphischer Wiener Cours vom 18. März.

5% Metalliques	59.90	Kreditaktien	185.90
5% National-Anlehen	70.50	London	128.40
1860er Staats-Anlehen	86.40	Silber	126.—
Banaktien	786.—	R. R. Münz-Dufaten	6.04

Dankagung.

Dem Herrn Ferk, Magister der Chirurgie und Operateur im hiesigen allgemeinen Krankenhaus, sage ich hiemit öffentlich den tiefgefühltesten Dank für die glückliche Heilung meines Armbruches, die es mir ermöglichte, nach verhältnißmäßig kurzer Zeit die Hand wieder gebrauchen zu können.
B. Hatzl.

Marburg, 18. März 1867. (133)

Carl Wurkhardt

gibt bekannt, daß alle Freitag und Mittwoch am Hauptplatz und in der Fleischbank **Fische** zu haben sind.
Karpfen das Pfund 30 kr. — Murhechten das Pfund 45 kr.

B. 2525. (132)

Edikt.

Vom k. k. Bezirksgerichte Marburg wird bekannt gemacht: Es sei die freiwillige Veräußerung der zum Nachlasse des hochw. Domdechantes Josef Kostanjovek gehörigen Fahrnisse, als: Prätiösen, Haus- und Zimmereinrichtung, Kleidung, Wäsche und Weinvorräthe bewilliget und zu deren Vornahme die Tagsatzung auf den

26. März l. J.

und die darauffolgenden Tage, jedesmal Vormittag von 9—12 und Nachmittag von 2—6 Uhr mit dem Beisatze angeordnet worden, daß die feilzubietenden Gegenstände, u. z. die Prätiösen, Haus- und Zimmereinrichtung, Kleidung und Hauswäsche am ersten und zweiten und die Weinvorräthe am dritten und allenfalls die darauffolgenden Tage nur um oder über den bei der Lizitation bekannt zu gebenden Schätzwert gegen sogleiche Barzahlung hintangegeben werden.

Marburg am 8. März 1867.

B. 863. (121)

Edikt.

Vor dem k. k. Bezirksgerichte Marburg haben alle Diejenigen, welche an die Verlassenschaft des zu Marburg am 7. Oktober 1866 verstorbenen f. b. Lavanter Beamten August Domingo als Gläubiger eine Forderung zu stellen haben oder zu selber etwas schulden, Erstere zur Anmeldung und Darthnung ihrer Forderung, Letztere zur Angabe ihrer Schulden, am **30. April l. J.** Vormittags 9 Uhr zu erscheinen, widrigenfalls den Gläubigern, wenn die Verlassenschaft durch die angemeldeten Forderungen erschöpft würde, kein weiterer Anspruch, als insoferne ihnen ein Pfandrecht gebührt, zustünde, gegen die Schuldner hingegen im Rechtswege vorgegangen würde.

Marburg am 25. Februar 1867.

Verantwortlicher Redakteur: Franz Biesthaler.

Zahnarzt Hromatka

stabil in Marburg

wohnt Hotel „Erzherzog Johann“ 2. Stock
(Privatwohnung).

Schmerzhafte Zähne werden geheilt, dauerhaft plombirt, künstliche Zähne und Gebisse bestens konstruirt. (79)

Das Kaffeehaus

am hiesigen Domplatz ist sammt Wohnung zu verpachten und kann am 20. Mai bezogen werden. (129)

Johann Wibmer.

ad Nr. 940.

Edikt.

Es wird hiemit allgemein bekannt gemacht, daß die zum Ignaz und Johanna Dietlin'schen Verlasse gehörigen Realitäten Dom. Nr. 144 ad Herrschaft Tüffer, sammt einem Acker ad Nr. 32 ad Magistrat Tüffer, am **8. April 1867** von 10 bis 12 Uhr Vormittag im öffentlichen Lizitationswege werden verpachtet werden. — Diese Realitäten liegen eine Viertelstunde außer dem Markte Tüffer, zunächst neben dem Kaiser-Franz-Josefs-Bade an der Bezirksstraße von Tüffer nach Gilli und bestehen aus beiläufig 1 Joch 500 N.-Al. theils Acker, theils Wiese und Aue, und einem mit Bäumen bepflanzten Garten, dann dem ganz neu erbauten Hause, welches außer einem großen Keller ebenerdig einen Speisesalon, 2 Wohnzimmer, eine Sparherdküche und eine Veranda, im ersten Stocke 6 Wohnlokalitäten und eine Veranda, und unter dem Dache 2 Dachzimmer enthält; dieses Gebäude kann sowohl als Privatwohnung, vorzüglich aber als Gasthaus benützt werden. — Der als Ausruf präliminirte Pachtzins beträgt 350 fl., die Pachtzeit ist auf fünf Jahre bestimmt und können die weiteren Pachtbedingungen beim Vormunde Johann Benz, Oekonomieverwalter in Welsdorf bei Fürstfeld, als auch beim gefertigten Bezirksgerichte eingesehen werden.

R. k. Bezirksamt Tüffer als Gericht am 11. März 1867.

Der k. k. Bezirksvorsteher.

Eisenbahn-Fahrordnung für Marburg.

Nach Wien:	Nach Triest:
Abfahrt: 6 Uhr 25 Min. Früh.	Abfahrt: 8 Uhr 14 Min. Früh.
7 Uhr 3 Min. Abends.	8 Uhr 48 Min. Abends.
Nach Billaich: Abfahrt: 9 Uhr Früh.	
Die gemischten Züge verkehren täglich in der Richtung nach	
Wien:	Triest:
Abfahrt: 12 Uhr 34 Min. Mittags.	Abfahrt: 1 Uhr 32 Min. Mittags.

Z. N. St. G.

Druck und Verlag von Eduard Faulstich in Marburg.